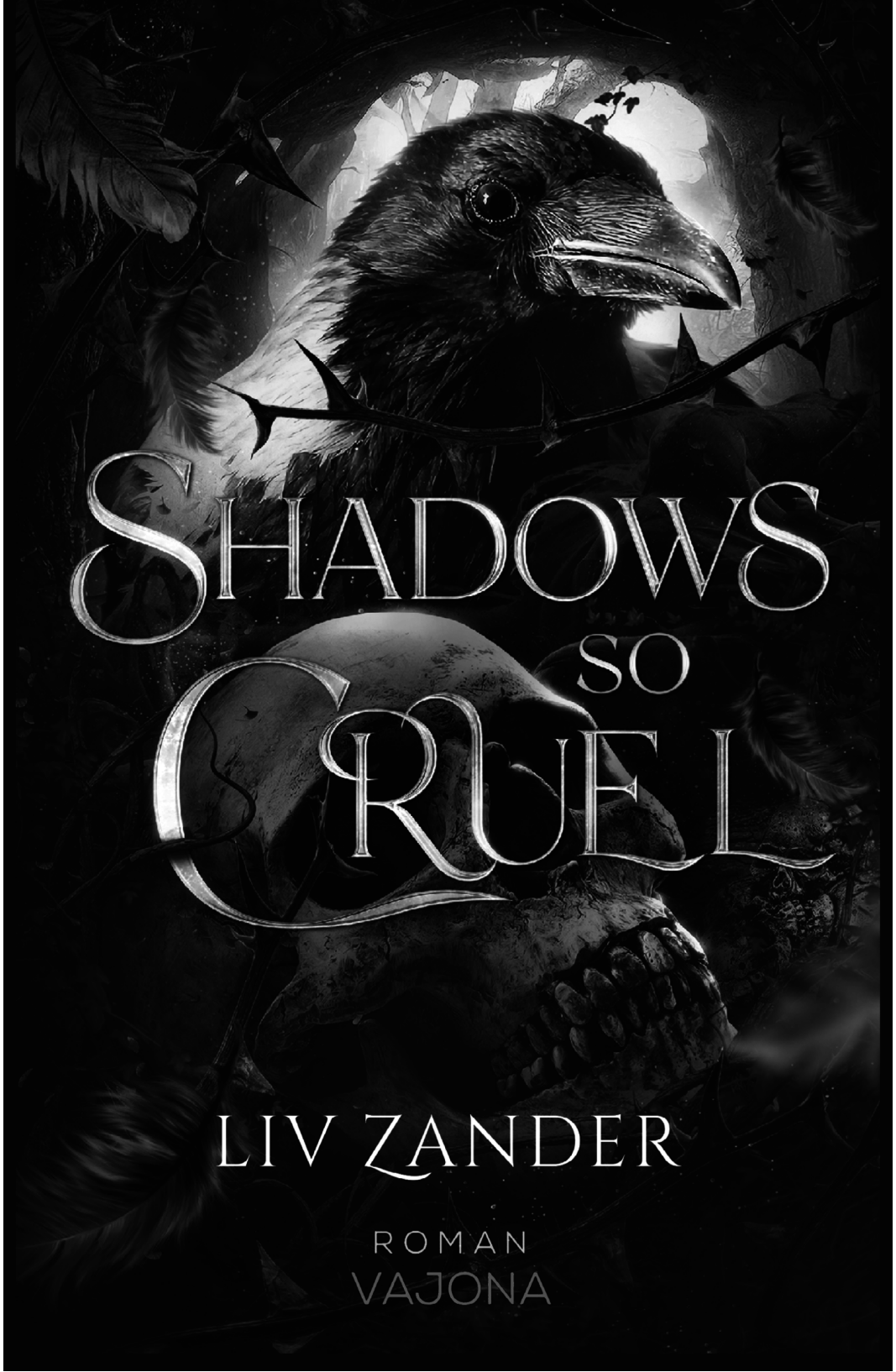


Liv Zander

Shadows So Cruel

(Band 2)

Übersetzt von Michelle Markau



SHADOWS SO CRUEL

LIV ZANDER

ROMAN
VAJONA

HINWEIS

In diesem Roman kann es einige Inhalte geben, die auf Leser*innen triggernd wirken könnten. Dazu gehört unter anderem Vergewaltigung.



FALLS DU ES VERGESSEN HAST ...

Eine Zusammenfassung aus »Feathers so Vicious«

Im ersten Band hatten wir erfahren, dass Galantia – Tochter von Lord Brisden von Tidestone – behütet, aber ungeliebt aufgewachsen ist. Als junge Frau hatte sie für ihre Eltern kaum einen Wert, außer als Tauschobjekt für eine Ehe. Nach Ammarett, der Hauptstadt des Königreichs Dranada, geschickt, sollte sie König Barats Sohn und Thronfolger, Prinz Domren, heiraten, um das Bündnis in diesen Zeiten des Krieges weiter zu festigen.

Ihre Reise nahm eine erschütternde Wendung, als ihr Gefolge von Ravens angegriffen worden ist – böartigen Wesen der Schattenmagie, die sich in einen Schwarm Raben verwandeln konnten. Von Sebian, einem Späher, gefangen genommen, wurde sie vor dessen Anführer gebracht: Prinz Malyr, der letzte überlebende Thronfolger der verfluchten Stadt Valtaris, die sich im verlorenen Raven-Reich Vhaerya befand.

Da Malyr in seiner Vergangenheit auf Befehl von Lord Brisden gefoltert und misshandelt worden war, verachtete er seine Tochter. In der Hoffnung, ihre sichere Rückkehr im Austausch gegen die Raven-Gefangene Marla anzubieten, konnte Malyr Galantia weder töten noch kompromittieren, um Rache für die

Sünden ihres Vaters zu üben. Doch er scheute keine Mühen, sie mit Schmerz zu quälen – und mit dem unerwarteten Vergnügen, das jener für sie barg.

Nachdem Sebian erkannt hatte, dass Galantia mit dem Mann verlobt war, der seine gesamte Familie getötet hatte, bot er ihr eine sanftere Art der Qual an und verführte sie auf alle möglichen Weisen, die ihren Wert nicht beeinträchtigten. Bezaubert von Galantias Unschuld und Hilflosigkeit fand er ein seltsames Gefühl der Wiedergutmachung darin, sie zu beschützen, wie er es nicht bei denen hatte tun können, die er geliebt und verloren hatte.

Lord Brisden weigerte sich jedoch, seine Raven-Gefangene freizulassen. Wütend über Brisdens Vorschlag, Galantia zur Frau zu nehmen und stattdessen ein Bündnis gegen König Barat einzugehen, nahm Malyr Galantia vor Zeugen die Jungfräulichkeit, wodurch er unwiderruflich den geringen Wert, den sie noch gehabt hatte, zerstört und einen Keil zwischen Sebian und ihm getrieben hatte.

Angesichts des drohenden Ruins nahm Galantia ihr Überleben selbst in die Hand und bot sich Malyr zur Heirat an. Im Gegenzug würde sie ihm etwas anbieten, das er nicht ablehnen konnte: Sie würde zu ihrer Familie reisen, einen Besuch vortäuschen und die Gefangene befreien, dessen Freilassung er sich so sehr wünschte. Widerwillig stimmte Malyr zu und schien seine Verachtung für sie beiseite zu schieben.

Je stärker die Gefühle der beiden Männer für Galantia wurden, desto größer wurde auch die Rivalität zwischen ihnen. Aus Sorge um Galantias Wohlergehen traute Sebian Malyrs sanfterer Herangehensweise nicht. Verärgert über Sebiens Einmischung lockte Malyr Sebian auf eine Mission, wodurch er sich während Sebiens Abwesenheit Galantia annähern und ihr Herz gewinnen konnte.

Als Sebian von der Mission zurückkehrte, die sich als Farce herausgestellt hatte, stellte er bald fest, dass Malyr nie die Absicht gehabt hatte, Galantia zu heiraten. Stattdessen hatte er sich einen weiteren menschlichen Verbündeten gesichert, Lord Taradur, und ihm versprochen, seine Tochter Lady Cecilia zu heiraten, im Austausch für dessen Hilfe beim Angriff auf Tidestone.

Als Galantia erfuhr, dass Malyrs Zuneigung nur vorge täuscht gewesen war, um alle von seinem bevorstehenden Angriff auf Tidestone abzulenken, war sie am Boden zerstört. Ihr Herz war gebrochen, doch Malyr versetzte diesem den Todesstoß, als er enthüllte, dass auch Sebian sie niemals wirklich lieben würde, weil er seine Gefährtin bereits verloren hatte.

Als Galantia erkannte, dass es keine Liebe für sie gab und niemals geben würde, zerbrach sie in Millionen Stücke. Nur um aus ihnen mit weißen Flügeln hervorzugehen und sich als weiße Raven zu offenbaren, bevor ihr Schwarm davonflog ...



SEBIAN

Gegenwart, Deepmarsh Castle

Eiskalter Schock ließ mir das Blut in den Adern gefrieren. Meine Sinne ertranken in einer Flut von Geräuschen und Gerüchen, die meinen Verstand betäubten: der Luftzug der Flügelschläge, der die schwarzen Strähnen aus meinem Haarknoten wehte; das schmerzerfüllte Krächzen, das von den Steinmauern widerhallte; der muffige, moschusartige Geruch von Hautschuppen. Das konnte nicht wahr sein

...

Vier Raben, deren Federn so blass wie der Winter waren, schlüpfen durch die Fluglöcher oben an der Wand in Cicis Gemächern. Wie Geister verschwanden sie in einem Wirbel aus Schnee und Wind, ihre durchdringenden Schreie verhallten in der eisigen Vergessenheit.

Meine Gedanken drehten sich im Kreis.

Das konnte nicht wahr sein.

»Was ist passiert?«, donnerte Askers Stimme irgendwo hinter mir. Er musste im Türrahmen hinter mir stehen, das Knarzen seiner schwarzen *Aerymel*-Rüstung verriet seine wachsende Anspannung. »Wo ist Lady Galantia?«

Verschwunden. Galantia war verschwunden und hatte nichts

zurückgelassen außer ein paar weißer Federn. Was verdammt noch mal war hier gerade passiert?

Ich blickte zu Malyr hinüber und suchte in seinen blassen Zügen nach einem Grinsen, einem spöttischen Lächeln – irgendetwas, das darauf hindeuten würde, dass er irgendwie verstand, was geschehen war. Doch sein Mund stand nur offen, seine Unterlippe zitterte ebenso sehr wie jene Finger, mit denen er sich durch sein langes schwarzes Haar fuhr, bevor er es in seiner Faust ballte.

Dennoch traf mich seine Verwirrung erst vollends, als er mich mit großen, graubraunen Augen anstarrte, die sich mit jeder verstrichenen Sekunde weiter verengten, bis diese Augen auf Asker hinter mir landeten und sein Schrei von den Wänden widerhallte. »Findet die weiße Raven! Fangt den Schwarm ein und bringt ihn zu mir!«

Weißer Raven. Ja.

Galantia war eine weiße Raven.

Askers Raben schossen an mir vorbei und hinterließen eine Spur aus Schatten, als sie durch das Flugloch schlüpfen.

»Bei den Göttern ...« Cici wirkte in dem Hochzeitskleid – das eigentlich Galantias hätte sein sollen – vollkommen verloren. Ihre kupferfarbene Mähne hob sich deutlich gegen den schwarzen Schattenstoff und den Federn ab, als sie ihre zitternde Hand hob, um auf den Boden zu zeigen. »Was ist mit diesem?«

Ich blickte nach unten.

Mein Herz rutschte mir in die Hose.

Ein einzelner weißer Rabe saß still auf dem Stein, regungslos, die Flügel eng an den Körper gepresst. Seine schmerzgefüllten Augen öffneten sich nach jedem Blinzeln immer weniger. Seine stumpfen, zerzausten Federn erklärten den Geruch von Schmutz, Staub und Hautschuppen, aber nicht,

warum er bestenfalls die Größe eines Jungvogels hatte. Was war mit ihm los?

»Das ist Galantias *Anoa*, der Vogel in unserem Schwarm, der die Gabe trägt.« Ich hockte mich hin und streckte langsam beide Hände nach dem Tier aus, der kränkliche Vogel schien sich nicht daran zu stören. »Doch ich spüre keine Magie in ihr. Es ist fast, als wäre –«

Malyr nahm den Vogel hoch und drückte ihn mit einer Hand an seine Brust, bevor er ihn mit der anderen bedeckte und sich abwandte. »Ich will, dass jedes einzelne Schicksal in dieser Festung diese *Anoa* untersucht und mir Antworten liefert!«

Mir standen die Haare zu Berge bei dem Gedanken, dass er sich Galantias *Anoa* auch nur näherte. »Wohin bringst du sie?«

Dieser Mistkerl wirbelte wortlos herum und verließ Cicis Gemächer schnellen Schrittes. Einfach so, als wäre dieses Chaos nicht seine verdammte Schuld!

»Hey!« Mein Schrei hallte durch den Flur, als ich ihm hinterher eilte. Heiße Wut stieg in mir auf und ließ mich meine Schritte beschleunigen und meinen Kiefer zusammenpressen. »Du kannst nicht einfach mit dem Vogel davonlaufen. Nicht nach dem, was du getan hast!«

Wenn überhaupt, ging er noch schneller und brachte die Lederschnürung auf der Rückseite seiner schwarzen, korsettartigen Weste bei jedem Atemzug zum Knarzen. Als er den gusseisernen Raben erreichte, der seine Flügel über den Türen zu seinen Gemächern ausbreitete, stürmte er hinein und ließ ein Orchester von Geräuschen losbrechen.

Holz ächzte. Glas zersprang.

»Was verdammt noch mal tust du da?« Ich trat ein und drückte die schwere Tür mit solcher Wucht ins Schloss, dass schwarze Strähnen um mein Gesicht peitschten. »Gib mir ihre

Anoa, Malyr, oder bei der Göttin, ich werde das durchtrennen, was noch von dem dünnen Band unserer einstigen Freundschaft übrig ist. Das ist alles deine verdammte ...«

Meine Stimme verhallte unter dem Klirren von Metall.

Malyr zog mit einer Hand einen großen, tempelförmigen, vergoldeten Vogelkäfig aus einer dunklen Ecke hervor, dessen goldene Drähte größtenteils verbogen und mit einem dunklen Rotbraun überzogen waren ... nur war es kein Rost. Es war getrocknetes Blut. Dem Zustand des Käfigs nach zu urteilen, musste er seinen *Anoa* hier eingesperrt haben; sein Rabe musste sich an den Drähten geschnitten haben, als er versucht hatte, freizukommen.

Als er den Käfig vor dem Kamin abstellte und dessen Glut sich im glänzenden Metall spiegelte, öffnete Malyr seine Gittertür und legte den kleinen weißen Raben auf das Stroh am Boden des Käfigs. Dann schob er den Käfig näher an die Flammen heran. Eine Sekunde später zog er ihn wieder zurück, nur um ihn gleich wieder näher heranzuschieben. Er verbrachte eine gefühlte Ewigkeit damit, genau die richtige Position zu finden, um dem Vogel Wärme zu spenden, ohne das Risiko einzugehen, dass das Stroh versehentlich Feuer fangen könnte.

Ich beobachtete die Szene und schüttelte den Kopf. Wie konnte er Galantia in einem Moment so sehr verletzen und sich im nächsten um ihre kranke *Anoa* kümmern? Was ging in seinem Kopf vor?

»Wo ist seine Gabe?«, fragte ich erneut. »Ich spüre an diesem Vogel nicht einmal einen Hauch von Magie.«

»Woher soll ich das wissen?«, presste Malyr zwischen zusammengebrochenen Zähnen hervor. Er stütze sich am Käfig ab. »Ich will eine Erklärung. Ich will wissen, wie das Haus Brinden einen –« Sein Blick schoss zu den fünf schwarzen Raben,

die durch das Flugloch über seinem Schreibtisch hereinfliegen. Ihre schattenhaften Ranken formten die stämmige Gestalt von Asker, mit zerzaustem, graumeliertem Zopf und schneeflockenbesetztem Bart. »Sag mir, dass du den Schwarm gefangen hast!«

»Mein Prinz.« Asker verbeugte sich, sein Blick wanderte nervös von Malyr zu der *Anoa* im Käfig, bevor er wieder auf Malyr ruhte. »Ich habe zehn Späher ausgesandt, um ihn zu finden, aber ... die Landschaft ist schneebedeckt ... der Himmel von grauen Wolken überzogen und ... das Schneegestöber ...« Er schluckte schwer. »Ich habe ihn verloren.«

Mit einem ohrenbetäubenden Knurren drehte sich Malyr um und trat gegen einen Hocker in der Nähe. Ein geflochtener Korb samt Inhalt flog durch den Raum und zerschellte, während schwarze Schattenlinien unter seiner Haut zu seinem Gesicht wanderten. »Scheiße!«

»Vielleicht finden meine Späher ihn«, platzte Asker heraus. »Einer hat berichtet, dass sich der Schwarm nach Nordosten bewegt hat.«

Nordosten.

Mein Magen verknotete sich.

»Weil ihr Primal glaubt, nur dort noch Familie zu finden«, sagte ich und atmete gegen das Ziehen in meinem Magen tief ein. »Der Schwarm ist auf dem Weg nach Tidestone.«

In Richtung Gefahr.

»Ich will, dass jeder Späher da draußen ist, bevor sie es schafft, die Außenbezirke zu erreichen!«, rief Malyr. »Ihr werdet sie aufspüren und zu mir bringen!«

»Sie?«, stieß Asker hervor und warf die Arme in die Luft. »Ich verstehe nicht. Wo ist Lady Galantia?«

»Das war Galantias Schwarm«, sagte ich. »Sie war die ganze Zeit eine von uns, wahrscheinlich ohne es selbst zu wissen.

Das könnte ihre allererste Verwandlung gewesen sein. Und sie hat ihre *Anoa* zurückgelassen.« Ich ging zum Käfig hinüber und kniete mich davor nieder. Doch selbst das brachte das traurige, kleine Wesen nicht dazu, eine Feder zu rühren. Galantias Anoa war ein Weibchen, wie es aussieht. »Ich glaube ... ich glaube, sie ist zu schwach zum Fliegen.«

Askers Blick schoss zu mir herüber, seine Brauen zogen sich zusammen. »Wie kann das sein? Ein Raven-Mädchen, das neunzehn Jahre lang unter den Fahnen von Tidestone aufgewachsen ist?«

»Das spielt jetzt keine Rolle«, fuhr ich ihn an und sah zu Malyr. »Du verdammter Bastard hast sie in Gefahr gebracht. Ein Raven fliegt direkt in Brisdens Arme, und es ist wahrscheinlich *nicht* seine Tochter. Und das alles, nur weil du nichts als Hass empfinden kannst. Gut gemacht, Malyr.«

Sein Mund verzog sich, die Muskeln in seinem Kiefer spannten sich an, bis sein ganzer Körper vor Wut zitterte. Doch das war mir egal, denn bei diesem Wetter würden wir sie niemals finden können.

Panik machte sich in mir breit.

Ich darf sie nicht auch noch verlieren ...

»Nach all der Zeit«, seufzte Asker, »was könnte diese plötzliche Verwandlung nur ausgelöst haben?«

Schnaubend stand ich auf und zeigte abfällig auf Malyr, ehe ich antwortete: »Frag ihn. Diesen verdammten Lügner!«

Malyr machte einen großen Schritt um den Käfig herum auf mich zu, seine Schatten peitschten um ihn herum, voller Hass, Wut und Bosheit. »Ich habe getan, was ich ihr versprochen hatte!«

»Ja, du hast ihr verdammt noch mal das Herz gebrochen, es in so viele Stücke zerschmettert, dass ihr Primal eine Verwandlung erzwungen hat, um dem qualvollen Schmerz zu ent-

kommen. Du hast mich lange genug von ihr ferngehalten, damit du sie glauben machen konntest, dass du sie liebst. Wie kannst du so grausam sein? So hinterhältig?»

Er stieß zwei Finger mit einer Feindseligkeit gegen meine Rüstung, dass Hitze über meine Haut jagte. »Das sind große Worte für jemanden, der ihr verheimlicht hat, dass er sich bereits an seine Gefährtin gebunden hatte. Ich wage zu behaupten, dass nicht nur ich sie gebrochen habe.«

»Weil du mich benutzt hast!« Ich schlug seine dämlichen Finger von meiner Brust. »Du wolltest mich loswerden. Du hast hinter meinem Rücken intrigiert – du Schlange von einem Freund – und mich benutzt, als wäre ich nichts weiter als eine Figur auf deiner Landkarte.«

Er fletschte die Zähne. »Gib mir nicht die Schuld für deine Entscheidungen, Sebian.«

»Meine Entscheidungen?« Mein Primal krächzte in meinem Inneren und zwang mich, einen Schritt auf ihn zuzugehen, meine Brust gegen seine zu pressen, als würde ich ihn herausfordern, mich noch einmal mit den Fingern zu berühren. »Du hast mich reingelegt!«

»Und du hast es mir so verdammt leicht gemacht«, knurrte er. »Habe ich ihr das Herz gebrochen und ihre Träume zerschmettert? Ja. Aber das ... hast ... du auch.« Tipp. Wieder berührte er meine Rüstung. »Du hättest dich entscheiden können, bei Galantia zu bleiben. Stattdessen bist du nach Norden geflogen und hast sie zurückgelassen, verletztlich und schutzlos. Das, Sebian,« *tipp*, »war *deine*«, *tipp*, »Entscheidung.« *Tipp*.

Die letzte Berührung seiner Finger bohrte sich in meine Rippen, Malys Worte drehten sich wie ein Dolch in meinem Bauch, jede Silbe drang tiefer in mein Gewissen. Und das Schlimmste daran ...?

Er hatte nicht einmal unrecht.

Ich hatte gewusst, dass man Malyr in Bezug auf Galantia nicht trauen konnte, und doch hatte ich sie mit ihm allein gelassen, damit ich ... was eigentlich? Die Fehler meiner Vergangenheit wiedergutmachen konnte? Die Toten beschützen konnte, statt eine lebende, atmende Frau?

Ich hatte verdammt noch mal erneut versagt!

Wut entbrannte in mir, kroch unter meine Haut, als wolle sie sich aus ihr herauschälen. Aber sie richtete sich nicht gegen Malyr, sondern gegen mich selbst. Zu schade, dass er gerade zufällig direkt vor mir stand ...

Meine Faust landete in seinem von Schatten durchzogenen Gesicht. Die Knöchel knirschten, als sie auf seine Wangenknochen trafen. Blut rauschte in meinen Ohren und übertönte Askers Schrei: »Hört mit diesem Wahnsinn auf!«

Malyr taumelte zurück, Schatten hüllten ihn ein wie ein Leichentuch. »Du wagst es?«

Dunkelheit stürzte sich auf mich, schlang sich um meinen Hals, drückte zu und presste die Luft aus meiner Lunge. Mit einem Brüllen, das durch die Schatten hallte, warf ich mich auf Malyr, woraufhin mein Körper gegen seinen prallte.

Wir stolperten quer durch den Raum und krachten gegen seinen Schreibtisch. Holz splitterte. Pergament flog herunter. Ein Tintenfass zersprang. Der Schreibtisch ächzte unter unserem Gewicht, bis er schließlich nachgab. Wir stürzten auf den kalten, harten Boden, landeten mit einem dumpfen Aufprall und verworrenen Gliedmaßen auf diesen, während Staub um uns herum wirbelte.

Ich rammte Malyr meinen Ellbogen in die Rippen, um ihm den Atem zu rauben, bevor ich mich aus seinen Schatten befreite. »Du verdammter, hinterhältiger Bastard!«

Ein weiterer Schattenangriff schoss auf mich zu. Mit

geschärften Sinnen duckte ich mich und rollte zur Seite, doch sie streiften dennoch meine Schulter. Hunderte eisiger Finger kratzten sich unter meinem Shirt einen Weg über meine Haut und hinterließen Taubheit. Sie drangen in mein Fleisch ein, umschlangen meine Knochen, befahlen mein Blut.

»Hört sofort auf damit!«, schrie Asker, als er mich am Arm packte und mich auf die Beine zog, gerade als Malyr wieder aufsprang und eine Welle von Schatten hatte auf mich schicken wollen. »Im Namen der Göttin, hört auf!«

Schatten schlangen sich um meinen Hals, doch es war die aufsteigende Panik in meiner Kehle, die mich erstickte. Malyr war stärker als ich, seine Schatten zu unerbittlich und doppelt so böseartig. Ich konnte ihn nicht besiegen.

Aber ich konnte ihn verdammt noch mal zu Brei schlagen, bevor er seinen Sieg davontrug. Also tat ich genau das. Meine Fäuste schwingen wild umher, meine Füße zuckten, landeten hier einen Schlag, dort einen übelkeitserregenden Tritt. Knochen trafen auf Knochen, Haut schlug auf Haut. Ein metallener Geruch erfüllte die Luft, wann immer meine blutüberströmte Faust auf Malyrs Gesicht einschlug. Sein Blut? Meines? Es spielte keine Rolle.

Meine Fäuste prasselten unerbittlich auf ihn nieder, jeder Schlag ein Echo meiner Wut, meiner Trauer, meiner Reue.

Ich habe sie nicht beschützt. Schlag.

Ich habe sie nicht gerettet. Schlag.

Ich habe versagt. Schon wieder! Schlag. Schlag. Schlag.

Malyrs Stöhnen riss mich aus meiner Wut, ließ mich blinzeln, bis sich mein Blickfeld rot färbte. Blut. Blut war verdammt noch mal überall. Es tropfte von seiner Lippe. War auf seiner Wange verschmiert. Bildete ein Netz über dem Weiß seiner Augen, über einer Wunde, die sich quer über seinen Wangenknochen zog.

So viel Blut.

Kein einziger Schatten.

Mir war gar nicht bewusst gewesen, dass ich ihn am Kragen gepackt hatte, bis ich losließ und rückwärts stolperte, meine Lunge heiße Luft ausstieß und meine Muskeln vor Erschöpfung zitterten. Dass ich es geschafft hatte, ihn in einen so blutigen Zustand zu prügeln, dass er sich am verdammten Käfig festhalten musste, um nicht auf den Hintern zu fallen, konnte nur eines bedeuten ...

»Es ist nicht fair, wenn du aufhörst, dich zu verteidigen. Macht auch nicht viel Spaß.« Ich wischte mir die blutigen Fäuste an meiner Hose ab und starrte ihn an, auf der Suche nach seinen Schatten, aber es war kein einziger zu sehen. Hatte sein *Anoa* ihn verlassen? »Wo sind deine Schatten?«

Malyr lachte. Das gurgelnde Blut, das den Klang begleitete, verlieh ihm einen Anflug von aufkeimender Hysterie. Er wischte sich mit dem Handrücken über den Mund, bevor er seinen rosafarbenen Speichel durch die Gitterstäbe des Käfigs spuckte. Er landete im Stroh und bespritzte die weißen Federn von *Galantias Anoa*.

Und dort, direkt neben ihr, saß Malys *Anoa* ...

... und putzte ihre beschädigten Federn.

GALANTIA

Gegenwart, Tidestone

Eiskalte Luft, die nach Salz und Eis roch, biss sich in unsere Federn und das nahegelegene Krachen der Wellen gegen die Klippen dröhnte unter unseren stockenden Flügelschlägen.

Muskeln, Knochen, Sehnen. Jeder Teil von uns schmerzte so sehr, dass es uns die Kraft aus den Flügeln saugte. Und doch flogen wir weiter.

Unter uns erstreckte sich das Land wie eine azurblaue Decke, mit violetten Nadelbäumen, die hier und da die bunten Wiesen übersäten. Wie schön es war, wie farbenprächtigt, als hätte ein Maler seine dickflüssigsten Ölfarben über das ganze Reich ergossen.

Bis ein Aufwind gegen unsere Flügel schlug.

Er riss uns unter stechendem Schmerz zur Seite, während unsere Muskeln brannten und schrien. Wir fielen vom Himmel und schlugen mit den Flügeln, um jeden Windhauch einzufangen, der uns in Richtung jener Bäume trieb, während wir tiefer und tiefer sanken. Nadeln kratzten durch unser Gefieder. Fallender Schnee legte sich auf unsere Körper und zermürbte uns. Unsere Krallen kratzten verzweifelt am Stamm, auf der Suche nach Halt.

Es gab keinen.

Unsere Krallen rutschten an der knorrigen Rinde hinunter. Die Welt verschwamm zu einem einzigen Fleck, bis uns die eisige Schneedecke vollständig verschluckte. Eine plötzliche Kraft brach in uns hervor, wand und krümmte sich, prallte in einer Welle aus Nadeln aus uns hervor.

Jegliche Farbe wich aus der Welt.

Ich blinzelte gegen das blendende Weiß, das von allen Seiten zu kommen schien, an. Meine Lunge saugte scharfe, eisige Luft ein, während die Kälte durch den Schattenstoff meines Kleides kroch. Ein Schauer durchfuhr mich, in meinem Kopf wirbelten Fragen umher. Was war geschehen? Wo war ich?

Nein!

Was war ich?

Eine weiße Raven.

Ein leises Wimmern entfuhr meinen Lippen und verschwand in der frostigen Luft. Meine Gedanken drehten und wendeten sich, rangen mit dem betäubenden Echo dieser Antwort und suchten nach einem Funken Vernunft in diesem sich entwirrenden Wahnsinn. Ich war keine Raven. Das konnte ich nicht sein. Ich war Galantia aus dem Hause Brisden, verdammt noch mal, die einzige lebende Tochter von Lord und Lady Brisden!

Etwas kitzelte an meiner Schläfe.

Mit zitternden Fingern griff ich danach und zog eine einzelne, zarte, cremeweiße Feder von meinem Gesicht. Nichts als ein Zufall. Sie hätte von überall herkommen können. Von einem Kissen oder einem leeren Nest in den Ästen über mir oder ... oder ...

Es gab keine weiteren Antworten, egal wie verzweifelt ich mich an die brüchigen Ränder meines Verstandes klammerte und Trost in der Unwissenheit suchte. Aber hatte ich dem

nicht abgeschworen? Ich hatte mein ganzes Leben lang in Unwissenheit verbracht, und was hatte es mir gebracht?

Verrat und Lügen.

Und zuletzt Herzscherz.

Hier gibt es keine Liebe für dich – weder von mir noch von ihm. Es gibt nirgendwo Liebe für dich. Malyrs Worte trieben auf der flüsternden Brise dahin, die über meine aufgesprungenen Lippen strich. Ich kniff die Augen fest zusammen, um die heiße Flut von Tränen zurückzuhalten. Das war alles zu viel. Mein Herz und Verstand konnten nicht noch mehr verkraften. Wie hatte ich nur so dumm sein können?

Und Sebian ...

Mein Herz zog sich bei dem Gedanken an ihn zusammen. Entspringt aus einem Herzen nicht Liebe? Stattdessen war dort nur eine trostlose Leere, in der nichts als Schmerz herrschte. Es tat weh. Bei den Göttern, es tat weh.

Ich wusste nicht, wie lange ich so dalag, und spürte, wie neue Tränen über meinen Nasenrücken liefen. Zu lange. Weshalb weinte ich überhaupt? Eine verlorene Liebe? Wie erbärmlich ich doch war.

Ich wischte mir die Augen an der Schulter meines Kleides ab und rappelte mich auf. Malyr hatte mich vielleicht endgültig gebrochen, aber ich war nicht tot – zumindest noch nicht. Er hatte es vielleicht nicht geschafft, mich zu töten, aber die Kälte würde es tun. Wo in den sieben Höllen befand ich mich?

Ich blinzelte die Tränen weg und ließ meinen Blick über die Landschaft schweifen. Dort, im grauen Dunst des Horizonts, zeichnete sich die Silhouette der Vorburg von Tidestone ab. Die Straße von Glostien – oder vielleicht von den südlichen Höfen, das war bei dem Schnee schwer zu sagen – bahnte sich einen Weg zu einem der Tore. Ich war in Sicherheit.

Oder?

Instinktiv wurde mir der spröde Schaft der Feder bewusst, den ich noch immer zwischen Daumen und Zeigefinger hielt. Jede Sekunde, die ich regungslos in nachdenklicher Stille verharrte, ließ mein Herz schneller schlagen. War es klug, nach Tidestone zurückzukehren? Als *Raven*? Wie konnte das überhaupt sein? Wusste Vater davon? Unwahrscheinlich. Mutter? Falls sie überhaupt noch lebte.

Ich warf einen letzten Blick auf die endlos weiße Landschaft. Dann ließ ich die Feder fallen und kämpfte mich durch den wadenhohen Schnee vorwärts. Ob es klug war, nach Hause zurückzukehren, konnte ich nicht sagen. Aber ich wusste mit Sicherheit, dass es dumm war, hier draußen zu bleiben – ohne einen Gastwirt, ohne Gold, ohne irgendetwas. Nach Deepmarsh würde ich auch nicht zurückkehren.

Ich stapfte durch den Schnee, wobei mich jeder Schritt so viel Anstrengung kostete, und versank in der dicken weißen Decke. Tidestones robuste Steingebäude wurden immer größer, während ich stolperte und stampfte; ihre Präsenz war eine greifbare Erinnerung an die Stärke und Widerstandsfähigkeit, die unsere Familie seit Jahrhunderten am Leben erhalten hatte. Aber waren sie überhaupt meine Familie?

Wer war ich?

Mit jeder weiteren Frage wurden meine Schritte langsamer. Als ich mich dem Tor näherte, konnte ich eine Wache erkennen. Sie stand ziemlich nah an einer Magd, ihr Gesicht in ihrer Halsbeuge vergraben, während die Erschöpfung an meinen brennenden Muskeln nagte.

Die Augen der Magd richteten sich auf mich. Dann gab sie der Wache schnell einen Klaps auf die Schulter, um diese auf meine Anwesenheit aufmerksam zu machen.

Die Wache wandte sich mir zu, ihre Uniform trug die hellgrünen Abzeichen von Tidestone. »Wer ist da?«

»Lady G-Galantia aus dem Hause Brisden.« Wahrscheinlich. »Tochter von Lord und Lady B-Brisden.« Wahrscheinlich nicht. Könnte Vater mich mit einer Raven-Frau gezeugt haben? Ja, aber ich bezweifelte, dass er ein solches Kind am Leben gelassen, geschweige denn großgezogen hätte. Und Mutter? Hatte sie mit einem Raven geschlafen? War *sie* eine weiße Raven? Ich wusste nicht genug über weiße Raven, um das zu beurteilen, und hier draußen würde ich keine Antworten erhalten. »Sag Lord B-Brisden, dass seine T-Tochter am –«

»Glaubt Ihr etwa, dass irgendein dahergelaufenes Mädchen einfach herkommen und versuchen kann, Eintritt zu verlangen?«, fragte die Wache spöttisch. »Lady Galantia ist vor über zwei Monaten abgereist –«

»Sei doch nicht so dumm! Es *ist* Lady Galantia«, sagte die Magd, hob die Schleppe ihres grauen Baumwollkleides hoch und eilte herbei. »Oh, Mylady, was ist mit Euch geschehen? Bei den Göttern, Ihr zittert ja wie Espenlaub. Gavric, ruf die Kammerzofen herbei, damit sie sofort heißes Wasser in die Gemächer der Lady bringen.« Sie blickte über die Schulter zurück. »Sofort! Oder willst du, dass sie erfriert?«

Die Wache, Gavric, schaute wieder zu mir, ihr Gesicht für einen Moment vor Schreck ausdruckslos. Dann verschwand sie mit einem hastigen Nicken durch die Tür im Tor, die sie offen ließ.

Die Magd, die ich nun als Jana erkannte, nahm den Schal von ihren Schultern und legte ihn mir um. Ihre warme Berührung war eine willkommene Abwechslung zu der eisigen Kälte, die mich in ihrem Griff hielt. »Kommt mit mir, Mylady. Wir müssen Euch in eine Wanne bringen und aufwärmen, bevor Ihr erkrankt.«

Zitternd und mit klappernden Zähnen lief ich die gewundene Turmtreppe hinauf. Bei den Göttern, mir war so kalt.

Und ich war erschöpft. Doch trotzdem schwirrten mir Hunderte von Gedanken durch den Kopf.

»Maren«, sagte Jana zu einer anderen Magd, an der wir vorbeikamen. »Hol Lady Brisden und bring sie in Lady Galantias alte Gemächer. Beeil dich!«

Ich folgte ihr über den Außenbalkon zur Tür meiner Gemächer. »M-mein V-V-Vater?«

»Ich glaube nicht, dass er sich innerhalb der Mauern befindet, Mylady.« Jana öffnete die Tür zu meinen Gemächern. »Er könnte bei den Schiffbauern unten an der Bucht sein, soweit ich weiß. Setzt Euch, Mylady.« Ich ließ mich nicht zweimal bitten, als sie mir in den Ohrensessel am Kamin half. Sie ließ sich auf den Kaminvorleger sinken und entfachte sofort ein Feuer mit dem Anzündholz und dem Eichenholz, das in einer Kiste neben dem Stein lag. »Sobald das Wasser kommt, könnt Ihr baden.«

In meiner alten, hölzernen Wanne, die sie aus der hinteren Ecke meines Zimmers holte und hinter den seidenbestickten Sichtschutz schleppte. Die Tür schwang auf. Zwei junge Mädchen mit Eimern dampfenden Wassers betraten den Raum. Nacheinander und in gemeinsamer Anstrengung, die ihre Wangen rot färbte, gossen sie es in die Wanne.

»Trödelt nicht«, befahl Jana ihnen, bevor sie mit den leeren Eimern gingen, dann bedeutete sie mir, aufzustehen. »Oh, wie Ihr zittert. Wir müssen Euch aus diesem Kleid bekommen.« Ihre Finger lösten die Schnürung vorn. Doch sie hatte Mühe, es mir auszuziehen, so durchnässt und klamm wie es war. »Verflucht seien die Götter. Das ist eine seltsame Seide. Es ist fast so, als wäre –« Auf das Knarren der Scharniere hin, schoss ihr Blick zur Tür. Schnell machte sie einen Knicks. »Mylady.«

Der Raum kühlte so schnell ab, dass selbst die vor kurzem entzündeten Flammen im Kamin zu kämpfen hatten, nicht zu

erlöschen. Mutters hochgezogene Braue schien alles in ihrem Umfeld gefrieren zu lassen. »Also bist *du* es doch.«

Es war eine bittere Erkenntnis, dass die Missbilligung in ihrer Stimme nicht mehr so schmerzte wie früher, wenn auch nur, weil mein Herz bereits zerschmettert und blutend in meiner Brust lag. »Tut mir leid, dich zu enttäuschen, aber ja, M-Mutter, ich bin h-heimgekommen.«

»Dies ist nicht mehr dein Zuhause. Du solltest in Deep-marsh sein und bald in eine Kutsche steigen, um nach Tide-stone zu reisen. Die Hochzeit hätte unsere Zukunft gesichert.« Hellgrünes, mit Pelz gefüttertes Baumwollgewebe raschelte bei den drei wütenden Schritten, die sie auf mich zu machte. Ihr ergrautes Haar war elegant hochgesteckt und stand in einem heftigen Kontrast zu ihrer hochgezogenen Oberlippe. »Was hast du getan?«

Der anklagende Tonfall erfüllte meine Brust mit einer eisigen Anspannung, die selbst das nun prasselnde Feuer im Kamin nicht erwärmen konnte, und quälte ein Organ, das mit jedem schmerzenden Schlag in meinen Brustkorb zu bluten schien. Ich hatte die Verachtung und Enttäuschung aller so satt!

»Was *ich* getan habe? Ich?« Ich kämpfte gegen das Klappern meiner Zähne an, während ich an dem Schattenstoff zerrte und die Narbe auf meinem Brustbein enthüllte. »Ich habe geblutet und gelitten, um die Zukunft unseres gesamten Hauses zu sichern, nur damit du mich den Händen der abscheulichsten Seele überlässt, die diese Erde durchstreift! Sag mir, was hat Vater ihm angetan, dass er so böse geworden ist? Und wenn wir schon dabei sind: Was hast *du* getan?«

Mutters Miene wurde starr, als ihr kalter Blick auf meine Narbe fiel, ihre Lippen zu einem dünnen Strich zusammengepresst. Wusste sie es? Wusste sie, *was* ich war?

»Raus!« Mutters Schrei ließ Jana zusammenzucken, ehe sie davoneilte. Doch ihr Blick blieb auf meiner Narbe haften, hart und unversöhnlich. »Du lässt niemanden in dieses Zimmer. Niemanden, hast du mich verstanden?« Als die Tür schwer ins Schloss fiel, hob Mutter ihre schlanken Finger. Anstatt sie jedoch auf meine Narbe zu legen, fummelten sie an meinem Kleid herum. »Zieh dieses Ding aus.«

Ich blickte auf ihre Finger hinunter und sah, wie sie eine cremefarbene Feder herauszog, die sich wohl an der Innenseite des Kleides aus Schattenstoff verfangen hatte. Mein Magen rutschte mir in die Hose, je höher sie sie zwischen uns emporhob, nur um sich dann umzudrehen und sie in den Kamin gleiten zu lassen.

Flammen verschlangen meine Feder mit einem zischenden Knistern, das dem Auflodern der Wut entsprach, die sich in meinem Inneren entzündete. »Du wusstest es«, murmelte ich und suchte ihren Blick. Die Hitze in mir kollidierte mit der Kälte in ihrem Blick. »Du wusstest, was ich bin.«

»Niemand darf deine Federn sehen, so unscheinbar sie auch scheinen mögen.« Sie riss weiter am Stoff, ließ ihn zu meinen Füßen fallen. »Wenn es jemand herausfindet, sind wir beide so gut wie tot.«



GALANTIA

Gegenwart, Tidestone

»Steig in die Wanne«, sagte Mutter und schob meinen nackten Körper in Richtung Badewanne. »Du wirst mir erzählen, was passiert ist. Was ist mit der Verlobung mit Prinz Malyr?«

Ich stieg in die Wanne, einen Arm vor der Brust, während der andere meine Mitte bedeckte, und zischte, als die heiße Flüssigkeit meine Füße umhüllte. Ich setzte meinen besten herablassenden Tonfall auf. »Er ist ... kein ... Lord.«

»Spiel nicht mit mir«, schimpfte Mutter, drehte sich um und hob mein Kleid vom Boden hoch. »Du wirst mir alles erzählen, Galantia. Was ist mit dem Bündnis?«

Das war im Moment meine geringste Sorge, ganz gleich, wie nah Taradurs Soldaten unseren Grenzen waren. »Bist du eine weiße Raven?«

Die Art, wie sie eine Hand an ihre Brust legte und empört stammelte, war Antwort genug. »Was ist mit der Hochzeit?«

»Die Hochzeit interessiert mich nicht im Geringsten!«, schrie ich. »Wer bin ich?«

»Deine Hartnäckigkeit kennt keine Grenzen«, zischte sie. »Ist es das, was man dir unter diesen ... Tieren beigebracht

hat? Die wenigen Anstandsregeln, die du besaß, aufzugeben und deine Loyalität zu vergessen?»

»O ja, denn wissen zu wollen, warum mir Federn gewachsen sind, ist ja so unverschämt. Wo war deine Loyalität, als du mich in diesem Dorf zurückgelassen hast? Als du mich einem Mann überlassen hast, den Vater einst nur wenige Meter von meinem Bett entfernt ausgepeitscht und gefoltert hat?»

»Du wirst mir sofort sagen, ob du erneut versagt und Krieg vor unsere Haustür gebracht hast.«

»Versagt?« Natürlich wollte sie das wissen. Denn diese Annahme lag ihr so viel näher als der Gedanke, dass wir vielleicht verraten worden waren. »Ich werde dir nichts sagen, bis ich weiß, wer ich bin.«

»Stell dich nicht quer«, fauchte sie. »Dein Leben steht genauso auf dem Spiel wie unseres.«

»Wirklich? Denn sollte der Krieg vor unserer Haustür stehen, habe ich Flügel, die mich wegtragen können.« Dass ich nicht wusste, wie ich mich verwandeln konnte, sagte ich ihr nicht. Aber es konnte doch nicht schwer sein, das herauszufinden, oder? »Was ist mit dir, Mutter? Wie schlagen sich Kutschen gegen die Geschwindigkeit einer schwarzen Wolke von Raben, die ihr nachjagt?»

Sie starrte mich einige Sekunden lang an, knirschte dann mit den Zähnen, zog einen Holzocker neben der Trennwand hervor, setzte sich darauf und legte mein Kleid auf ihren Schoß. »Ich weiß nicht, wer du bist.«

So viel zu meinen Antworten ...

Ich ließ mich ins Wasser sinken, meine Hoffnung auf Antworten zusammen mit mir. »Du musst doch wissen, wie ich in einer Wiege mit dem Brisden-Wappen gelandet bin.«

»Nun gut ...« Sie faltete ihre Hände über dem Schattenstoff, ihre Daumen fummelten nervös daran herum, während ihr

Blick sich in dessen schwarzem Gewebe verlor. »In jenem Frühling bin ich aufgewacht und dachte, meine Fruchtblase wäre über Nacht geplatzt. Doch es war Blut«, erzählte sie mit zittriger Stimme. »Acht Stunden hat es gedauert, bis ich ihn zur Welt gebracht habe. Meinen Sohn. Meinen hübschen, goldhaarigen Sohn. Er war perfekt, und ... tot.« Sie blinzelte mehrmals schnell hintereinander. »Das war zu der Zeit, als König Omaniel König Barats' Verlobte entführt hatte.«

Das war eine Lüge, aber es hatte keinen Sinn, das anzusprechen, wo ich doch meiner eigenen Wahrheit nachjagte. »Fahre fort.«

»Als ich damals von Zuhause fortgeschickt worden war, um zu heiraten, dachte ich, die Qual einer Frau mit Adelstitel bestehe darin, all seine Kinder gebären zu müssen«, sagte sie. »Doch die wahre Qual besteht darin, ihm keines zu gebären. Ich wusste, dass er mich beiseite schieben oder Schlimmeres tun würde, sollte er zurückkehren und ein weiteres kleines, frisch zugeschüttetes Grab vorfinden, wenn doch gleichzeitig ein Krieg gegen die Ravens drohte. Doch dann erfuhr ich von einem Baby, das erst zwei Tage zuvor von einer der Küchenhilfen geboren worden war. Ein gesundes, rotwangiges Wesen mit crem blondem Haar, genau wie seine Mutter.«

Meine Kehle schnürte sich zu. Das würde bedeuten, dass meine leibliche Mutter eine weiße Raven gewesen war, die bei den Brisdens gearbeitet hatte – und sich dort wahrscheinlich versteckt hatte. »Ich.«

Sie nickte. »Zwar war es ein Mädchen, aber es *lebte*. Also habe ich mich an die Dienerin gewendet und ihr mehr Gold angeboten, als sie jemals in ihrem Leben sehen würde. Eines Nachts, nachdem ich alle Bediensteten entlassen hatte, die meinen toten Sohn gesehen hatten, kam deine Mutter heimlich

in meine Gemächer. Sie ging mit einem Beutel voller Gold, und ließ ein Kind in der Wiege zurück.«

Ich liebe dich so sehr.

Aros' Worte schwirrten in meinem Kopf umher. Der Herr des Hauses Batana, Lorns Seelengefährte, hatte mir in den Ställen von Deepmarsh erzählt, dass er gesehen hatte, wie meine leibliche Mutter diese Worte zu mir als Säugling gesprochen hatte. Aber wie, wenn sie mich doch weggegeben hatte? Warum fiel es allen so leicht, mich einfach ... loszuwerden? Wie konnte sie mich wirklich geliebt und mich dennoch gegen einen Beutel Münzen eingetauscht haben, als wäre ich bloß ein Laib Brot?

»Mein Ehemann war mit einem Mädchen natürlich nicht ganz zufrieden. Doch es gab ihm Hoffnung auf einen Jungen«, sagte Mutter – *Lady Brisden*. Ein seltsamer Ausdruck umspielte ihre Lippen: ein schwaches Lächeln. »Ich war glücklich. Nach so vielen Jahren und so vielen Gräbern hatte ich endlich ein Baby. Ich ... versuchte, dich an meiner Brust zu stillen, aber meine Milch war bereits zurückgegangen.« Ein weiteres Blinzeln, gefolgt von einem Schluchzen, das ihr Lächeln zerriss. Dann stützte sie ihre Hand auf den Rand der Wanne, als fürchte sie, bewusstlos zu werden und nach vorn zu stürzen, wenn sie es nicht täte. »Oh, du hast so verzweifelt vor Hunger geweint, Galantia. Jeder durchdringende Schrei eine Erinnerung daran, dass du nicht mein Kind warst und ich ... keine echte Mutter. Es niemals sein würde, egal wie sehr ich mich auch bemühte. Und ich habe mich wirklich *bemüht*, Galantia. Stundenlang habe ich dir mit Milch getränkte Lappen angeboten, dich gehalten, dich gewiegt, dir vorgesungen, aber du hast einfach ... nicht aufgehört, zu weinen.«

Eine Träne rollte über diese feinen Fältchen, die sich vor einigen Jahren unter ihren Augen gebildet hatten. Ein Anblick,

der so unerwartet war und so gar nicht zu ihrem sonst so emotionslosen Auftreten passte, dass es mir den Magen umdrehte. Ich konnte den Schmerz in ihren Worten hören, den Kummer darüber, dass sie dieses Baby unbedingt hatte lieben wollen – nur um zurückgewiesen zu werden.

Meine Kehle schnürte sich zu, als ich meine Hand hob, und sie wurde noch enger, als ich nach der meiner Mutter griff. Mein ganzes Leben lang hatte ich unter der Last gelebt, mich ungeliebt und abgelehnt zu fühlen, während die bittere Wahrheit darin bestand, dass ich, als ahnungsloser Säugling, sie zuerst zurückgewiesen hatte. Ich hatte ihr Herz mit der scharfen Klinge der Ablehnung durchbohrt, noch bevor ich ihr dasselbe vorwerfen konnte. Sie hatte mich lieben wollen ... oder? Und vielleicht, nur vielleicht, hatte sie mich geliebt – wenn auch nur für einen Tag.

Doch in dem Moment, als meine Hand auf der ihren landete, zog sie diese zurück, um ihre Finger wieder in den Schattentoff zu graben. Ein letztes Schniefen wich einem weiteren höhnischen Grinsen. »Und als ich dich anflehte, mit dem Weinen aufzuhören, erschien all dieser ... weiße Flaum um dich herum. Es haftete an deiner Wiege, deiner Mütze, der Woldecke, die dich umhüllte. Dein Körper verzerrte sich, dein Mund verzog sich zu etwas ... Monströsem. Und da wusste ich, was du warst.« Sie sah mit ihrem harten Blick auf, doch es war diese Oberlippe, die sich vor Ekel verzog, die meinem zerfetzten Herzen einen weiteren Tropfen Blut entlockte. »Was du bist.«

Ihre Abscheu, so unverhüllt und unverfälscht, drehte mir den Magen um, ein bitterer Geschmack stieg mir in den Mund. »Ich war ein Baby, dann ein Mädchen, dann eine Frau. Und in allen drei Phasen meines Lebens hatte ich mich nach nichts weiter gesehnt außer einem warmen Blick, einem freundlichen

Wort, einer sanften Berührung. Von dir. Wie kannst du so herzlos sein?»

Sie blickte auf und durchbohrte mich mit ihrem Blick. »Be-grabe deine dreizehn Kinder, Galantia. Tu es, und berichte mir dann, was von meinem Herzen noch übrig ist. Urteile nicht vorschnell.«

Dreizehn Kinder.

Dreizehn.

Diese Zahl ließ mich erschauern. Ich zog meine zitternden Knie an meinen Oberkörper, um mich zu wärmen. »Wo ist meine Raven-Mutter jetzt?»

»Diese ... verräterische Kreatur hat Tidestone an jenem Tag verlassen. Ich weiß nicht, wer dein Vater ist.« Sie wühlte in dem Stoff meines abgelegten Kleides herum und zog am Gürtel, bis die kleine Tasche, die mir Captain Asker gegeben hatte, zum Vorschein kam. »Deine Geburt war verkündet worden, deine Gesundheit von den Ärzten gelobt. Da Lord Brisden auf dem Weg nach Tidestone war, begierig darauf, sein erstes Kind zu sehen, das nicht nur ein paar Stunden, sondern Tage überlebt hatte, hatte ich keine andere Wahl, als dich zu behalten. Risa wurde eingestellt und angewiesen, dich jederzeit bei sich zu halten.«

»Sie wusste, was ich war.« Das Nicken meiner Mutter war nicht nötig, um das zu bestätigen. Der Tag, an dem Risa eine weiße Feder in meinem Bettzeug in der Taverne in jenem Dorf gefunden hatte? Dieser seltsame Blick, den sie mir zugeworfen hatte? Ja, sie hatte es gewusst. Und sie hatte mich trotzdem geliebt, mehr als beide meiner Mütter es je getan hatten. »Des-halb hast du mir nie erlaubt, zu rennen, zu reiten, oder zu spielen.«

Zu weinen.

Zu leben.

»Jeder Schmerz oder jede noch so große Emotion hätten eine Verwandlung auslösen können, mich an den Galgen und dich in einen Käfig aus Flammen gebracht. So wie es jetzt geschehen wird, wenn irgendjemand herausfindet, was du bist.« Sie stand auf und wandte sich dem Kamin zu. »Dieses Kleid muss verbrannt werden.«

Ich nickte nur und starrte auf die Wellen auf der Wasseroberfläche, als würde ich zusehen, wie mein ganzes Leben, so wie ich es kannte, sich in etwas verzerrte, das ich nicht einmal mehr erkennen konnte. Wie tausend zerbrochene Teile, von denen keines mehr zusammenpasste. Warum hatte meine leibliche Mutter mich so leichtfertig weggegeben? Und wer war mein Vater?

Eine Leere breitete sich in meinem Inneren aus. Da meine leibliche Mutter verschwunden war, mein Vater unbekannt und keine lebende Seele bei mir war, die mir Antworten geben konnte ... Wie sollte ich mich jemals wieder zusammenfügen, wenn ich keine Ahnung hatte, wer ich wirklich war? Vielleicht ein Halbblut? Aber selbst dann ...

Ich schaute auf einen kleinen grünlichen Bluterguss an meinem Knie, während sich im Hinterkopf eine weitere wichtige Frage formte. »Was ist meine Gabe?«

Wenn ich mich verwandeln konnte, müsste ich dann nicht eine haben? Oder hatte sie sich noch nicht manifestiert, so wie es bei Malys Mutter der Fall gewesen war?

»Ich weiß es nicht, und es ist mir auch egal«, sagte Mutter spöttisch, während sie das Kleid zusammenrollte. »Bei den Göttern, das war die einzige Sorge, die mir all die Jahre erspart geblieben ist. Schwarze Magie. Böse Schatten. Gottlose Visionen.«

Bei diesem letzten Wort weiteten sich meine Augen, als mein Blick zu der Tasche flog, die am Gürtel über den Flam-

men baumelte. Ich erinnerte mich an Captain Askers Worte:
»Ich flebe dich an, bring mir meine Gefährtin zurück.«

Marla!

Wenn sie die Vergangenheit sehen konnte, wie Asker mir einst erzählt hatte, konnte sie mir dann auch von meiner erzählen? Konnte sie meine Mutter sehen? Meinen Vater? Erklären, warum ich keine Gabe hatte – oder zumindest keine, die sich jemals gezeigt hatte, soweit ich das beurteilen konnte. Ich hatte keine geschärften Sinne, keine Schatten, keine Visionen.

Ich hatte ... nichts.

»Nein!« Ich sprang aus dem Wasser, blieb mit einem Bein am Rand der Wanne hängen und wäre beinahe direkt in den Kamin gestolpert, bevor ich mich daran festhalten konnte. »Verbrenn das Kleid, wenn du musst, aber das hier muss ich behalten.«

Sie streckte alles in Richtung Kamin aus. »Ich will nichts von den Raven in diesem –«

Ich schnappte mir die Tasche und riss sie vom Gürtel. Die Salzsteine mit den darin gefangenen Schatten der Todesweber klirrten. Das Geräusch wurde vom Rauschen des Feuers übertrönt, welches das Kleid verschlang, gefolgt vom Quietschen der Scharniere, als Vater hereinkam.

Sein Blick wanderte von meinen Zehen bis hinauf zu meinen Brüsten, ehe er sich umdrehte. »Bei den Göttern ... zieh ihr etwas an!«

»Verzeiht, dass ich sie noch nicht anständig gekleidet habe, mein Lord.« Mutter zog ein gefaltetes braunes Unterkleid aus meinem alten Kleiderschrank und half mir schnell hinein.

Ein Arm. Der zweite Arm.

Dann griff ich hinter meinen Rücken, um die Tasche zu verstecken, während mein nackter Fuß in einen anmutigen Knicks glitt. »Vater.«

Er räusperte sich und drehte sich um. Sein braunes Haar wies keine einzige graue Strähne auf, doch unter seinen Augen lagen dunkle Ringe. »Du solltest erst in einer Woche in Tidestone eintreffen. Und nun erfahre ich, dass du durch den Schnee gestapft bist, um an mein Tor zu klopfen? Was hat das zu bedeuten?«

Sein scharfer Tonfall trug etliche unausgesprochene Anschuldigungen in sich. *Du hast wieder einmal versagt, Galantia. Was für eine Enttäuschung du doch bist, Galantia. Du hast dich als wertlos erwiesen, Galantia.* Und so weiter ...

Ich hielt seinem haselnussbraunen Blick stand, unfähig, mir eine halbwegs vernünftige Ausrede auszudenken, die ihn noch immer an das Bündnis mit Malyr festhalten ließ. Nach allem, was er mir, jedem einzelnen Raven da draußen und ja, sogar Malyr angetan hatte – warum sollte es mich interessieren, ob Taradurs Truppen ihm die Kehle durchschneiden würden? Ihn aus Tidestone vertreiben würden? Warum sollte ich irgendjemandem von ihnen Hilfe anbieten?

Weil ich, wie es der Zufall so wollte, dringend eine Ablenkung brauchte. Und was könnte Tidestone wohl in größeren Aufruhr versetzen, als sich auf eine Belagerung vorbereiten zu müssen?

»Es gibt kein Bündnis, Vater«, sagte ich und umklammerte die Tasche fest, denn ich könnte diese Zauber heute Nacht sehr gut gebrauchen. »Die Verlobung war nichts als eine Farce. Das Getreide, das Prinz Malyr so *großzügig* zur Verfügung gestellt hat, nichts als Taradurs Truppen in Verkleidung. Sie transportieren gerade zerlegte Belagerungswaffen zu unseren Mauern. Ich bin diesen ... götterverfluchten Raven entkommen, um dich zu warnen.«

Er starrte mich geschockt an, seine Augen huschten durch den Raum, als würde er die mögliche Wahrheit meiner Worte

abwägen. Und als sie sich als glaubwürdig genug erwiesen hatten, wirbelte er herum und marschierte zur Tür hinaus. »Läutet die Glocken! Bereitet euch auf eine Belagerung vor!«

Die Schritte meines Vaters waren noch nicht einmal verhallt, als das ohrenbetäubende *Ding-Ding-Ding* der Glocken in Tidestone widerhallte und mir ein Grinsen ins Gesicht zauberte. Zum ersten Mal läuteten sie wirklich meinerwegen.

Und das den ganzen verdammten Tag lang.